

Der wahre Gott in der Verkündigung aller

Zur Österreichischen Pastoraltagung „Verkündigung und Evangelisierung“

Zwei Anliegen wollte die Österreichische Pastoraltagung 1983 vom 28. bis 30. Dezember 1983 in Wien-Lainz in enger Verbindung miteinander behandeln: den Verkündigungsauftrag der Kirche und der Christen und das zentrale Thema dieser Verkündigung, nämlich Gott als Schöpfer und als Vater Jesu Christi und unser Vater. Welchen Gott haben jene Menschen einer säkularisierten Zeit vor Augen, die ihn ablehnen, und welches Gottesbild möchten Christen ihnen nahebringen, damit sie sich angesprochen, zur Glaubensentscheidung herausgefordert fühlen? Wie könnte die Mitte unseres Glaubens auch wieder zur Mitte unserer Verkündigung werden? Diesen zentralen Fragen wollten sich die etwa 500 Tagungsteilnehmer aus Österreich, der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz, aus Italien, Jugoslawien, Ungarn, Polen und der Deutschen Demokratischen Republik stellen. „Verkündigung und Evangelisierung als geistgewirktes Zeugnis vom Gott Jesu Christi“ lautete das Tagungsthema.

Die Frage nach dem wahren Gott

Die Frage nach dem „wahren“ Gott und dessen Verkündigung, behandelt vom Fundamentaltheologen und Erzbischof der Benediktinerabtei Pannonhalma (Ungarn), Professor *Andreas Sznenny OSB*, rückte von daher in den Mittelpunkt der Tagung. Im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils sei, so meinte Sznenny, die Gottesfrage an den Rand gedrängt worden, die Sache Gottes aber sei durch die Verzerrung des Gottes in unserem Denken und Empfinden zu einem willkürlichen Gottesbild in eine andauernde Krise geraten. Die Frage nach Gott als einer Wirklichkeit, der man sich nicht entziehen kann, kehre indessen als *Frage nach der Wahrheit* wieder.

Je exakter dem Menschen das Bild der Welt und des Menschen erscheine, um so eingengter werde für ihn das Bild Gottes. Durch die Erkenntnis des eigenen Ungenügens und die Abwendung von den mit dem Verstand nicht durchdringbaren Bereichen spitze sich, alle sozialen Schichten übergreifend, aber gleichzeitig die Krise des Menschen zu. Diese krisenanfällige Beziehung zwischen Gott und den Menschen, in der diese in der Art des Jakob um Gottes Segen ringen, mache eine besondere Führung durch Gott notwendig. Nur ein von authentischer Religiosität geprägtes Gottesbild „unter Führung Gottes“ würde gegen eine Zuwendung zu den „neuen goldenen Kälbern“ immunisieren. Die falschen Götter unserer Zeit, Arbeit, Besitz und Macht, Liebe und Sexualität etwa, müssten zwar entlarvt werden, aber das Bild des wahren Gottes könne nur im ständigen Bemühen darum und in der Korrektur durch die Offenbarung gefunden werden. Sznenny wandte sich gegen jene „falsche Brüderlichkeit“ des „wichtig ist nicht, an wen und an was man glaubt, wichtig ist nur, daß man glaubt und ein guter Mensch ist“.

Aus Angst vor der Verantwortung für die christliche Sendung würde so das Problem des wahren Gottes verschwiegen und eine *falsche Toleranz* gepredigt. Im Engagement für diese Wahrheit, unabhängig vom Druck der Mehrheit, gebe es freilich *Wegweiser*, auf die gerade der Verkündiger aufmerksam machen müsse. Gottes Selbstoffenbarung sei nicht mit einer Sammlung von Wahrheiten und Sätzen identisch, er öffne uns selbst die Augen, und wir müßten nur dieses Geschenk annehmen. Suche und Annäherung seien schwierig, der Immer-Größere könne nie ganz gefunden werden, wenngleich in Jesus als der menschlichen Gestalt Gottes der Unendliche sich selbst öffne. Christlich Sakrales und weltlich Profanes müßten einander durchdringen, wobei das Profane seine Eigenständigkeit behalte. Nicht das Wissen über einen in Besitz genommenen Gott sollte weitergegeben werden, sondern die Haltung des mit geöffneten Ohren, Herzen und Händen Wartenden, da alles zuvor von Gott geschenkt werde. Wie nicht anders zu erwarten, ergaben sich in der Arbeitskreis-Diskussion zu diesem Thema zahlreiche Fragestellungen: Wie kann vom wahren Gotte gesprochen werden, wenn jede Interpretation durch die geschichtliche Situation bedingt ist? Gibt es auch „nichttheologische“ Zugänge zur Erkenntnis Gottes? Wie wird die Offenbarung Gottes heute vertieft und vollendet? Wie verhält sich der wahre Gott der Christen zum wahren Gott anderer Religionen und auch der Sekten? Das Fazit: Es müsse wieder mehr in Analogien von Gott gesprochen werden.

Christliche Praxis ist notwendig trinitarisch

Als Ergänzung dazu und gleichsam als Hintergrund dienten die Ausführungen des Luzerner Bibelwissenschaftlers und Judaisten *Clemens Thoma SVD* über „die Gottesvorstellung zur Zeit Jesu und das Reden vom biblischen Gott heute“.

Gott war für Israel ein gleichzeitig erkennbarer und unerkennbarer Gott, der ihnen ebenso nahe wie ferne war und nicht nur im Tempel „wohnte“, sondern auch gleichzeitig mitten unter ihnen. Dieser *Gehorsam fordernde* Gott lebte im Bewußtsein der Juden aber auch als ein die *Geschichte umwandelnder* Gott, dem bedingungsloses Vertrauen auf Rettung, auch im letzten Augenblick und in größter Hilflosigkeit, entgegengebracht wurde. Trotz ihrer Apokalyptik lebten die Juden voll Sehnsucht nach dem Kommen des Reiches Gottes und im Wissen, daß „jetzt“ die Zeit der Entscheidung war. Es sei davon auszugehen, daß die Texte des Alten Testaments aktualisiert und an die damalige Situation in Israel, an einem Tiefpunkt seiner Geschichte, pastoral angepaßt worden seien. Viele Züge jüdischer Apokalyptik seien in die christliche Theologie eingeflossen, bei Transformierung des jüdischen Gottesbildes in unsere Zeit wäre nach Thoma beispielsweise ein

wichtiger Akzent das *bedingungslose Gottesvertrauen*, das von den Ängsten der Zeit, von Zukunftsangst befreit.

Vom *dreifaltigen Gott* christlicher Verkündigung sprach der Dogmatikprofessor in Luzern, *Dietrich Wiederkehr* OFMCap, und bedauerte dabei die Verkümmern des trinitarischen Glaubens in Glaubenserfahrung und -lehre, da ein in sich geschlossener Gott für den Menschen wenig Zugänge offenlasse und auf diese Weise eine zunehmende Isolierung des dreifaltigen Lebens auf die innergöttliche Trinität stattfinde. In der Dreifaltigkeit würden von Gott die „aufgezogenen Brücken“ herabgesenkt hin zu den Menschen, aus dem Handeln Gottes sei auf sein Sein rückzuschließen. In der Zuwendung Jesu Christi komme die Liebe Gottes zu den Menschen zum Ausdruck, in der Ausweitung und Öffnung der Sohnschaft Jesu auf alle Menschen hin werde der Heilige Geist wirksam, die *Brüderlichkeit* begründend. Christliche Praxis müsse daher notwendig trinitarisch, Trinität in der Praxis fruchtbar sein. „Nicht nur bei schönem Wetter und klarer Sicht“, sondern auch in der menschlichen Leiderfahrung lasse sich Gott auf die Menschen ein, das Mitleiden des Vaters habe die Leidensolidarität der Menschen untereinander zur Konsequenz.

Welche konkreten Anforderungen ergeben sich nun aus diesen vorhergegangenen Überlegungen an die Verkündigung Gottes? *Wie* sollen die Träger der Verkündigung den Menschen diese Botschaft nahebringen? Dazu sprach *Wolfgang Feneberg SJ*, Professor an der Hochschule für Philosophie der Jesuiten in München. Er konzentrierte sich, dabei sich auf die Predigt als Verkündigung beschränkend, auf die Voraussetzungen im Hörer der Predigt, der vor allem Anerkennung seiner Freiheit zur Annahme der Verkündigung brauche. Von Seiten des Predigers müsse das *Vertrauen in die Zusage Gottes* an die Menschen weitervermittelt werden, aber auch der Anspruch des autoritativen Sprechens mit der Möglichkeit von Sanktionen und des Heilsverlustes. Predigt müsse so *Entscheidung* provozieren. Zwischen Prediger und Hörer sollte „Beziehung“ entstehen. Der Prediger dürfe keine Angst vor der Berührung der Menschen haben und Berührungssängste innerhalb der Gemeinde abzubauen versuchen, dabei aber gleichzeitig die Haltung des Hirten einnehmen.

Verkünden müssen alle

Erst im Gespräch des Arbeitskreises zu diesem Referat kam auch die Verkündigung durch Laien zur Sprache. „Neben der Predigt und dem Prediger sollen auch alle anderen Gruppen von Christen in den Blick kommen, da Verkündigung und Evangelisierung ja Aufgabe aller ist“, hatte die Einladung zur Tagung versprochen. Aber muß es nicht als Symptom für eine Reklerialisierung des Bewußtseins der Tagungsteilnehmer, hauptsächlich Priester, darüber hinaus aber auch der Kirche als Institution gesehen werden, daß der *Beitrag der Laien zu Verkündigung* und Evangelisierung weitgehend vernachlässigt wurde?

Haben die fast zwanzig Jahre seit Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils vergessen machen, was *Kirchenkonstitution* (Artikel 31) über die Teilhabe aller Getauften am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi und über die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt sagt?

Eindrucksvoll werden im *Dekret über das Laienapostolat* (Artikel 3) Recht und Pflicht der Laien zum Apostolat aus der Vereinigung mit Christus in Taufe, Firmung, gemeinsamem Priestertum, in der Eucharistie und in den anderen Sakramenten, abgeleitet, und zwar vor jeder amtlichen Beauftragung durch die Hierarchie. Die besonderen Gaben des Geistes, die die Laien dafür empfangen hätten, müßten sie in Kirche und Welt gebrauchen. Die Hirten dürften diesen Geist nicht auslöschen, sie sollten die „Charismen“ prüfen und gemeinsam fruchtbar machen. Im Artikel 6 des Dekretes wird von der kirchlichen Sendung für das Heil der Welt durch Vermittlung der Botschaft Christi vor allem durch den Dienst des Wortes und der Sakramente gesprochen. Als „Mitarbeiter der Wahrheit“ hätten auch die Laien ihren bedeutsamen Anteil daran. Unter den unzähligen Gelegenheiten zur Ausübung des Apostolates der Evangelisierung und Heiligung wird das Zeugnis des christlichen Lebens, aber auch die Wortverkündigung an Nichtgläubige und Gläubige betont. Der Beitrag der Laien, je nach Begabung und Bildung, zur Herausarbeitung, Verteidigung und Anwendung christlicher Grundsätze auf die Probleme unserer Zeit wird in diesem Artikel geradezu zum Programm.

Nach innen gerichtete Sicht

Wenn bei der beispielhaften Aufzählung von Bereichen, in denen das Apostolat der Laien besonders wirksam werden kann, im Artikel 13 auf das „Apostolat im sozialen Milieu“ als Pflicht und Aufgabe hingewiesen wird, das durch andere niemals entsprechend erfüllt werden kann, so ist anscheinend seither innerkirchlich die Tatsache ausgeblendet worden, daß die Zahl der allsonntäglich dem Prediger Lauschenden noch immer im Abnehmen begriffen ist. Und daß die ständig steigende Zahl von Nicht-, Halb- oder Randgläubigen *überhaupt nur mehr dem gläubigen Laien*, wenn überhaupt einem Gläubigen, begegnet.

Der Zug zu einer wieder zu *sehr nach innen gerichteten Sicht* vieler Verantwortlicher in der Kirche – bis hin zu deren Spitze – hat die Unersetzlichkeit der Wort- und Tatverkündigung durch Laien im politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und zwischenmenschlichen Leben offenbar wieder aus dem Blick verlieren lassen. Lediglich im Arbeitskreis zum Thema „Wie kann man im profanen Bereich von Gott sprechen?“ wurde in der Diskussion die Notwendigkeit des Hin- und Zuhörens auf die Menschen besonders hervorgehoben, ebenso die Wichtigkeit des Ernstnehmens der Lebenssituation des anderen, dem am eigenen Glauben Anteil zu geben sei.

Mit den besonderen Problemen des Hörbarmachens des zu verkündigenden Wortes hatte sich die Tagung abschließend noch die Linzer Religionspädagogin *Monika Nemetschek* vor allem im Hinblick auf die Glaubensvermittlung durch Eltern und Lehrer an die Kinder beschäftigt. Es kamen dabei die Schwierigkeiten religiöser Begriffsbildung wie der durch die Verwendung nichtssagender Worthülsen mißbrauchte religiöse Sprache zu Wort, und es wurde die Forderung nach einer Verleibli-

chung der Sprache, nach der veranschaulichenden Dimension der Wirklichkeit Gottes gestellt.

Aus der Praxis kommende Referate dieser Tagung waren der Glaubenssituation einer Grazer Stadtpfarre in einem Neubaugebiet gewidmet gewesen, weiter den Gesprächen des Priesters zur Ehevorbereitung, dem Glaubens- und Predigtgespräch, den Gesprächsmöglichkeiten mit Jugendlichen und dem sehr persönlichen Weg der Umkehr ins Leben einer Art franziskanischer Gemeinschaft.

Leonore Ramboschek

Land des Hungers

Eindrücke von einer Reise durch Bangladesh

Auf Weltatlanten erscheint Bangladesh als ein unbedeutendes Anhängsel des indischen Subkontinents. In der internationalen Presse und auch in den bundesrepublikanischen Massenmedien wird diesem kleinen Land, das nur doppelt so groß ist wie Bayern, aber nahezu 100 Millionen Menschen zu ernähren hat, wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die Volksrepublik Bangladesh (People's Republic of Bangladesh), die sich im März 1971 von Pakistan löste und ihre Unabhängigkeit erklärte, weist die dichteste Bevölkerungsquote der Erde auf: 650 Menschen leben auf einem Quadratkilometer. Die Fläche des Landes macht 143 998 qkm aus. In 15 Jahren werden auf dieser Fläche ca. 150 Millionen Menschen leben.

Schwierige Ernährungslage

Die *Ernährungslage* ist in Bangladesh schon heute katastrophal, Hunger eine Alltagserscheinung. Kein Besucher kann sich diesem Phänomen entziehen. Wo man sich in diesem Land auch bewegt, ob in der 2,6 Millionen Einwohner zählenden Hauptstadt Dhaka oder in einem der 68 000 Dörfer, der Kampf der Menschen ums nackte Überleben brennt in den Augen. Rund 50 Prozent der Bevölkerung, also 50 Millionen Menschen, leiden an chronischer Unterernährung. 80% der Bengalen sind Analphabeten. Schulbildung gibt es für die meisten Kinder nicht. Der Kampf ums Überleben ist wichtiger als lesen, schreiben und rechnen zu lernen – Schule bedeutet Luxus, denn sie kostet Geld. Die soziale Explosion ist vorprogrammiert. Keine Regierung hat es bisher vermocht, die ungeheuer großen sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den Griff zu bekommen – weder *Sheikh Mujibur Rahman*, der populäre Führer der Awami Liga, der am 15. August 1975 ermordet wurde noch der Putschist Generalmajor *Ziaur Rahman*, der am 30. Mai 1981 wie sein Vorgänger ebenfalls ermordet wurde. Und auch der derzeitige Regierungschef, Generalleutnant *H. M. Ershad*, glänzt eher durch Worte und Versprechungen als durch Taten.

Bangladesh ist für seine wirtschaftlichen Verhältnisse mit über vier Milliarden US-Dollar hoch verschuldet. Und

der Schuldenberg wächst mit der galoppierenden Inflationsrate, die derzeit bei 19% liegt. Die Außenhandelsbilanz ist strukturell defizitär. Die Exporterlöse decken weniger als 30% der Importrechnung. Die Finanzsituation hat sich durch zunehmenden Preisverfall bei den Hauptexportgütern Jute und Juteprodukte sowie gestiegene Preise auf der Importseite 1981 und 1982 weiter verschlechtert. Auch 1983 brachte kein besseres Ergebnis. Die Exporterlöse sind von 725 Millionen US-Dollar 1980/81 auf 641 Millionen US-Dollar 1981/82 gesunken. Die wichtigsten Handelspartner von Bangladesh sind die Länder des Nahen Ostens mit 25%, gefolgt von den USA mit 12%, der UdSSR mit 6%, Japan und China mit je vier Prozent, Australien mit 3,5% und der Bundesrepublik Deutschland mit 2%.

Ein Handicap liegt für Bangladesh in der *unterentwickelten Infrastruktur* des Landes. Die Binnenschifffahrt ist der bedeutendste Transportsektor, doch die Schiffe muten mittelalterlich an. Sie werden durchweg noch mit Menschenkraft und nicht mit Motoren betrieben. Sechs, acht oder zehn Männer schwingen die wuchtigen Ruderblätter, zusätzlich heißt man einfache Segel. Europäische Besucher fühlen sich bei solch einem Anblick in die Antike zurückversetzt. Das Eisenbahnnetz umfaßt 2900 km; es gibt rund 4800 km Straßen für den Bus- und LKW-Verkehr. Doch während der Monsunzeit sind viele Straßen nicht mehr befahrbar. Denn $\frac{3}{4}$ der Landfläche sind weites, flaches Schwemmland, nur fünf bis zwölf Meter über dem Meeresspiegel gelegen. Bis zu 60% der Landfläche werden jährlich durch den Monsunregen überschwemmt, der das Ackerland in unzählige Seen verwandelt. Der südliche Teil des Landes ist das Delta-Gebiet der drei großen Flüsse Ganges, Brahmaputra und Meghna, die in den Bergen nördlich von Bangladesh entspringen und mit riesigen Wassermassen das kleine Land durchströmen. Die Flüsse sind gefürchtet wegen ihrer Unberechenbarkeit, sie bilden ständig neues Land und verwüsten altes. Der Erdboden des Delta-Schwemmlandes ist von außergewöhnlicher Fruchtbarkeit. Bei besseren Wetterschutzmaßnahmen, durch den Bau von großen Stauseen und intensiver Bewirtschaftung könnten nahezu überall im Land drei Ernten pro Jahr eingebracht werden.